



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Noch ein Wort über die Umgestaltung des preußischen Heeres.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Noch ein Wort über die Umgestaltung des preussischen Heeres.

Der Aufsatz in Nr. 40 der Grenzboten über die Organisation der preussischen Armee spricht einen so genialen Gedanken aus, daß ich nicht umhin kann, Sie zu bitten, dem mir freilich unbekanntem Verfasser gelegentlich meinen Glückwunsch dazu auszusprechen. Ich meine aber den Gedanken, die Ausbildung der Mannschaften dadurch zu fördern und zu bessern, daß die Infanterie nur alle zwei Jahre Rekruten erhält. Es entsteht daraus der für die Ausbildung allerdings immense Vortheil, daß sie ganz stätig und ununterbrochen zwei volle Jahre fortgehen kann, was bei der bisher befolgten Methode nicht geschieht und nicht geschehen kann, weil entweder die Hälfte oder doch  $\frac{2}{3}$  der Compagnien stets aus Rekruten bestehen, deren Ausbildung fast die ganze Thätigkeit des Compagniechefs und aller Chargen nothwendig in Anspruch nimmt, welche dann für die länger dienenden Mannschaften nur den ermatteten Rest ihrer Kräfte übrig haben. Man fühlt es dem Vorschlage gleich an, daß er unmittelbar aus der Erfahrung eines alten Praktikers hervorgegangen ist, und er dürfte also wol schwerlich die gewöhnlichen Einwendungen der sogenannten Praxis zu befürchten haben, die häufig nichts ist als die gedankenlose Gewohnheit und Bequemlichkeit einer einmal eingedrillten Methode. Es ist gewiß entschieden so, wie gesagt wird, daß bei einer so durchgeführten zweijährigen Dienstzeit mehr gelernt werden würde, als jetzt bei einer dreijährigen der Fall ist; die jetzige Methode sei ungefähr so, als wollte man Tertianer, Secundaner und Primaner unter ein und demselben Lehrer in eine Klasse thun, der Lehrer wird sich immer mit den Tertianern am meisten beschäftigen müssen.

So überzeugend mir also jener Vorschlag erscheint und so sehr ich glauben möchte, daß er in nächster Zeit zur Geltung kommen muß, so fraglich erscheint mir doch, ob die Art der Durchführung, welche der geehrte Verfasser seinem Vorschlage geben will, die beste sei. Er will von 2 Regimentern immer abwechselnd dem einen alle Rekruten beider zutheilen. Ich möchte es lieber jedesmal zwischen den beiden Musketier- oder Grenadier-Bataillonen eines Regiments und den beiden Füsilierbataillonen einer Brigade wechseln lassen. Die Gründe liegen nahe genug.

Was nun unser Verfasser neben diesem Vorschlage sonst noch beibringt, betrifft zunächst noch die eigliche Frage über die theilweise Ergänzung des Offizierscorps aus dem Stande der Unteroffiziere. Er tritt hier entschieden der viel verbreiteten Ansicht entgegen, daß ein solcher Vorschlag, wenn er zur Ausführung käme, dem Geiste des preussischen Offizierscorps, wie er bisher gewesen, einen Todesstreich versetzen würde, und gewiß, wenn das wahr wäre, so wäre es ein sehr verwerflicher Vorschlag; denn auch wir halten diesen Geist gerade für einen echt militärischen und für seinen Zweck also vortrefflichen, so unbequem und unliebenswürdig er sich in seinen krankhaften Auswüchsen, denen leider das Edelste und Beste in dieser mangelhaften Welt nun einmal oft am meisten ausgesetzt ist, sich auch zuweilen zeigt. Aber wir gehören auch zu denen, welche es durchaus nicht begreifen können, wie es Schaden soll, wenn die fähigsten und sittlichsten unter den Feldwebeln und Wachtmeistern — denn von diesen handelt es sich doch dabei allein — im Frieden bis zum Hauptmann und Rittmeister mit avanciren können sollten, auch ohne das Offizier-Examen zu machen. Wer dies Examen macht, kann ja schon heute, und wäre er der Sohn eines Tagelöhners, unbestritten Offizier werden und im Felde — das geben Alle zu, selbst die adligsten Gegner — versteht es sich schon von selber: Auszeichnung im Kriege giebt jedes Unrecht. Nun kann man zwar bei viel Tapferkeit und natürlichen Verstandesgaben ziemlich roh von Sitten und sehr unwissend sein, und es wäre doch wohl nur der Zwang, solche Elemente in sich aufnehmen zu sollen, welche den chevaleresken Geist des preussischen Offizier-Corps in Gefahr setzen könnten. Gegen rohe Sitten aber giebt etwas Lernen bekanntlich keine Sicherheit, und in der Wahl, welche dem Offizierscorps ja bliebe, wäre ihm immer das Mittel gegeben, sich gegen solche Elemente zu schützen. Anfangs müßte allerdings nach dem Vorschlage des Verfassers dem Vorurtheile dadurch begegnet werden, daß die Anzahl der Offiziere dieser Gattung bestimmt würde, per Compagnie einer etwa. Das Vorurtheil, wir sind davon überzeugt, würde sich bald legen. Wäre dem aber auch nicht so, erschienen die Befürchtungen über den schlimmen Einfluß, welchen eine solche Einrichtung auf den Geist des Offizierscorps haben soll, auch wirklich begründet, so müssen sie doch zurücktreten vor dem entschieden günstigen Einfluß, welchen eben diese Einrichtung auf den Geist des für die eigentlich fechtende Masse, für den gemeinen Mann noch wichtigeren Unteroffizierstandes haben müßte und haben würde. Für diesen Stand aber, seinen Geist zu heben, ihm seine tüchtigsten und besten Elemente zu erhalten, ihm immer bessere Elemente der Bevölkerung heranziehen zu helfen, dazu soll jener Vorschlag vorzugsweise dienen, in diesem Sinn ist er stets nur gemacht worden, nicht für das Offizierscorps, von dem wir gern annehmen, daß es keiner Verbesserung bedarf; aber wir glauben uns auch eben deshalb zu der Annahme berechtigt, daß es ohne Nachtheil für sich in seinen

niederen Graden einige geringere Elemente aufnehmen und bald mit sich zu derselben edlen Masse verarbeiten könnte und würde. Auf die höhern Grade hätte es ja gar keine Einwirkung, sie würden wie bisher aus denselben Elementen ergänzt, die so wichtige höhere Führung bliebe in denselben Händen wie bisher, und was die niedere angeht, so sind wir der festen Ueberzeugung, daß sie durch tüchtige zum Offizier avancirte Wachtmeister und Feldwebel besser versorgt wäre, als es mit den ganz jungen Offizieren jetziger Art, denen sie nothwendig zufällt, der Fall sein kann. Ja wir sind von dieser Wahrheit so durchdrungen, daß, wenn die Bedenklichkeiten gegen den vielbesprochenen Vorschlag nicht zu überwinden wären, wir es vorziehen würden, den Compagnien und Escadrons nur 3 Offiziere, aber zugleich 3 Feldwebel und Wachtmeister mit 300 Thaler Gehalt zu geben, mit denselben Pensionsbestimmungen wie bei den Offizieren. Der Zweck würde so wenigstens theilweise auch erreicht, und es wäre eine solche Einrichtung vielleicht ein guter Uebergang zu dem allein Richtigen. Daß aus dieser Klasse von Offizieren vorzugsweise die Administration der Armee hervorgehen könnte, ist ebenfalls ein ganz richtiger Gedanke. Man kann nicht leicht zu viel dafür thun, der Armee ein tüchtiges Unteroffizierscorps zu sichern, und wir möchten auch deshalb hier noch einmal auf einen schon früher gemachten Vorschlag zurückkommen, die Vortheile des Einsteher-Systems sich dadurch zu erwerben, daß man den Unteroffizieren für jedes Jahr, welches sie über zehn Jahre hinaus dienen, neben ihren Ansprüchen auf eine Anstellung im Civildienst noch eine bestimmte Summe zusichert. Die Aussicht, nach einer 25 jährigen Dienstzeit, also im Alter von 45 Jahren, etwa 1000 Thaler zu bekommen, würde tüchtige und ordentliche Leute festhalten. Nach zehn Jahren würde ein solches System dem Staate etwa jährlich eine halbe Million kosten, gewiß wenig für einen solchen Zweck.

Bei der großen Sachkenntniß, welche der Verfasser unseres Artikels überall durchblicken läßt, verwundert mich nichts so sehr, als daß er sich nicht gegen die dreigliederige Stellung und was damit zusammenhängt gegen die Bataillons-Stärke von 1000 Mann erklärt, seiner ganzen Berechnung wenigstens liegt sie zu Grunde. Bei der so unglaublich erhöhten Wirkung der Feuerwaffe ist wol nichts so entschieden, als daß jede Art von tiefer Schlachtordnung, welche auf den Stoß berechnet ist, völlig unpraktisch geworden ist: je größer die Masse, je mehr ist das der Fall. Die russischen Massen von Infermann und von der Traktirbrücke können davon erzählen. Schon Bataillonsmassen sind zu große Körper, die dünne Stellung, welche auf größere Entfernungen kein Ziel mehr bietet, muß überall die normale werden, Compagniecolonnen sind die größten Massen, die möglich bleiben, und auch sie nur, wenn sie zu einem augenblicklichen Bedürfnisse des Angriffs oder der Vertheidigung gegen Cavallerie nöthig scheinen. Das Feuer ist künftig viel mehr als sonst auch die wesent-

lichste Angriffswaffe, nur eine durch mein Feuer völlig mürbe gemachte Front kann künftig zuletzt durch einen Stoß angegriffen und gesprengt werden. Ein gelungener Frontangriff nach einem kurzen Feuer aus naher Entfernung ist jetzt gar nicht zu denken. Alles das heißt aber so viel als die Front einer jeden Infanterie-Stellung ist heute unendlich viel stärker als ehemals, es ist viel schwerer an sie heranzukommen und sie durch den Stoß zu brechen. Wenn nun aber schon sonst der sicherste Weg zum Siege niemals in dem graden Angriff gegen die Front des Gegners lag, sondern auch schon damals nach der Vorschrift des großen Königs und aller Kriegserfahrung gemäß, in dem Angriff gegen Flanke und Rücken, so gilt dies jetzt in dem Grade verstärkt, als eben die Front des Anzugreifenden durch die große Verbesserung der Schußwaffe verstärkt worden ist. Ein Flankenangriff aber verlangt vor allen Dingen eine längere Front als die, welche mir der Feind entgegenstellt. Bin ich der Stärkere an Zahl, so ist die Aufgabe ziemlich einfach, es bedarf bloß der Kenntniß wie eine Uebermacht richtig zu verwenden ist, und diese Kenntniß verweist damit auf die Flanken des Gegners. Die größere Kunst aber besteht darin, des Feindes starke Front mit einer geringeren Macht zu beschäftigen und festzuhalten und dann die so ersparten Kräfte gegen des Feindes Schwäche, d. h. gegen seine Flanken zu verwenden. Das einzige Mittel dazu ist aber, meinen Angriff gegen die Front zu verdünnen ohne ihn zu schwächen, und unter den verschiedenen Mitteln dazu ist eine zweigliedrige Stellung statt einer dreigliedrigen entschieden das beste. Der Angriff gegen jede Front ist, wissenschaftlich richtig, allemal wo ich nicht durch die Umstände auf ihn allein angewiesen bin, nur ein Scheinangriff, ein Mittel die Front des Feindes festzuhalten, zu verhindern, daß er aus seiner Flanke nicht auch eine Front machen kann. Nun aber ruht die Stärke jedes Scheinangriffs, der es eigentlich nie darauf abgesehen hat, den Gegner mit der blanken Waffe aus seiner Stellung zu vertreiben, nur im Feuer. Ein zweigliedriges Feuer aber ist schon das stärkste, was praktisch gedacht werden kann. Im Ernste des Krieges und der Schlachten gibt es aber ein für allemal nur Tirailleur-F Feuer, höchstens unordentliches Heckenfeuer en masse; es war selbst im siebenjährigen Kriege nicht anders, wie Bärenhorst bezeugt. Wir wissen aber daß eine Tirailleurlinie, welche nur alle 5 Schritte eine Rotte von 2 Mann hat, jetzt eine so furchtbare Feuerkraft entwickelt und aus solchen Entfernungen, daß keine geschlossene Truppe dagegen aufkommen oder aushalten kann. Es bilden also 2 Glieder eine mehr als ausreichende Kraft, dem Angriff längs der ganzen Front des Feindes die nöthige Stärke zu geben. In allen Armeen haben schon lange vor der Einführung der jetzigen vortrefflichen Waffen die leichten Truppen nur 2 Glieder formirt, und sie galten überall für die besten Truppen. Die Engländer kannten schon lange keine andere Formation, in allen Armeen bricht sie

sich immer mehr Bahn. Die Gewalt der neuen Feuerwaffe drängt immer mehr die Nothwendigkeit verdünnter Stellung und der größten Ausbildung des Tirailleurgefächts auf, aber eben so verweist diese im Gegensatz zur Taktik des glatten kurzschießenden alten Gewehrs und des alten Geschüzes die moderne Vertheidigung auf die Ebene hin, weil nur diese die weite Wirkung der neuen Waffen sichert. Ein Angriff über eine Ebene mit Bataillons-Massen, mit Tirailleurs in den Intervallen, wie er in den großen Revolutionskriegen für den besten gehalten wurde, würde heute eine Niederlage mit ungeheuren Verlusten herbeiführen.

Zur größten Wirksamkeit kommt das Feuer aber erst, wenn es ein gedecktes ist, und daß dies die Vertheidigung vor dem Angriff voraus hat, darin liegt ihre relative Ueberlegenheit, welche der Angriff nur durch seine moralische Kraft ausgleicht. Nichts wird in künftigen Kriegen für die Vertheidigung wichtiger sein als sich schnell solche Deckungsmittel zu verschaffen, welche sie schützen, ohne der fernhin wirkenden Vernichtungskraft ihrer Waffen zu schaden, also Einschnitte in freier Ebne. Die Infanterie wird künftig viel Pionier-Utensilien mit sich führen. Stellung nehmen und sich eingraben, wird wie bei den Römern zur gewöhnlichen Taktik gehören. Das Eingraben ist zum Theil ersetzt, wenn der Soldat im Liegen auf dem Boden feuern d. h. laden kann. Daher der unermessliche Vortheil, den das Zündnadelgewehr vor jedem anderen bietet, welches nicht von hinten, also liegend, zu laden ist. Diesen großen Vortheil gehörig ausbeuten zu können, darauf müßte ein großer Theil der Friedensübungen, der Dressur verwendet werden, Alles, was dazu gehört, in Kleidung und Exercitium, müßte eingeführt werden: weite bequeme Kleidung, leichte niedrige Kopfbedeckung — eine Art Turko-Taktik mit Aufspringen und Niederwerfen, schnell Vorstürmen und sich wieder Hinwerfen. Erst mit solcher Taktik wird das Zündnadelgewehr die furchtbare Waffe werden, zu der es die Mittel in sich trägt. Zu allen diesen Dingen aber gehört eine einfache, ewig wiederkehrende Grundstellung, welche dem Soldaten ganz mechanisch wie zur anderen Natur wird, und das kann nur die der Compagnie-Colonne, zu Grunde liegende, ein einfaches Tirailleursystem tragende Stellung in zwei Gliedern sein. Unsere heutige Friedens-Infanterie-Taktik ist schon darum eine fehlerhafte, weil sie noch immer auf einer doppelten Grundformation ruht, auf einer dreigliedrigen für das Bataillon und einer zweigliedrigen für die Compagnie-Colonne, eingeständenermaßen unsere Gefechtsstellung. Wozu also noch jene, die nur die Einfachheit stört, während doch die Einfachheit aller das Element ist, aus dem vor Allem die so wichtige Sicherheit aller Bewegung und die Ordnung in der nothwendigen Unordnung des Gefächts hervorkommt. Es muß nur eine einzige Art und Weise geben die Ordnung immer wieder zu finden, und wenn es nur eine gibt, wird das Finden mecha-

nisch und sicher. Jeder, der Gefechtsverhältnisse und ihren furchtbaren verwirrenden und störenden Ernst kennt, weiß das.

Zuletzt aber vertragen sich mit der zweigliedrigen Stellung allerdings nicht Bataillone von 1000 Mann. Die Ausdehnung der Gefechtslinie ist für einen Führer zu groß, die Compagnie zu 250 Mann zu stark. Der alte Grund für die starken Bataillone, daß sie doch bald auf eine mäßige Stärke zusammenschmelzen und schwache Bataillone bald zu schwach werden, ist heute mit den Eisenbahnen, die mir meinen Ersatz in 24 Stunden aus den weitesten Entfernungen heranzuföhren, keiner mehr, und wer möchte nicht gern 9 Bataillone von 6—700 Mann Stärke gegen 6 von 1000 Mann ins Gefecht föhren?

Daß endlich unser Verfasser die neue Organisation der preussischen Armee eine durchaus gelungene nennt, darüber könnte ich auch noch mit ihm hadern. Mir scheint nur etwa die Hauptsache gelungen, die Vermehrung der Linien-Infanterie um das Doppelte. Alles Andere aber, was mit denselben Kosten zu erreichen war, namentlich und vor Allem die Erhaltung der Landwehr ersten Aufgebots als Feldtruppe mit dem Kern unserer Mannschaften, ist vernachlässigt, ob mit Absicht oder nicht, wage ich nicht zu sagen, aber mit schwerer Verantwortung gewiß für eine einstige große Gefahr, welche doch für die, welche so sehr auf die mit solchen Opfern verbundene Aenderung drängten, sehr nahe liegen muß. Liegt die Gefahr aber nicht nah, liegt sie vielleicht in weitester Ferne, so ist der Nutzen des ganzen ungeheueren Aufwandes überhaupt ein fraglicher, ein Standpunkt, auf den wir uns aber bei Besprechung militärischer Dinge nicht stellen dürfen, so sehr er von anderswoher seine Berechtigung haben mag. So wie die Dinge liegen, tritt aber eben diese Frage mit all ihrer Gewalt in der nächsten Diät vor den Landtag. Die Regierung wird gewiß von Neuem verlangen, den jetzigen zum Theil noch immer provisorischen Stand der Armee als einen definitiven festgestellt zu sehen, und wenn sich der Landtag, wie zu erwarten steht, nicht leicht dazu verstehen wird und kann, die ungeheuer vermehrte Last als ein Ordinarium ein für allemal zu bewilligen, so entsteht die Frage, welchen Weg er dabei einzuschlagen hat, wenn er sich genöthigt glaubt, mit seinen Bewilligungen hinter den Anforderungen der Regierung zurückzubleiben. Es giebt eine Ansicht, welche behauptet, der Landtag habe mit der Frage, wie stark die Armee sein soll, eben so wenig zu thun als mit der, wie sie organisiert sein soll, beides habe nur die Regierung zu bestimmen, und der Landtag weiter nichts dabei zu thun als die Mittel und Wege anzugeben, auf denen das dazu nöthige Geld zu beschaffen sei — eine Ansicht, welche die Sache freilich außerordentlich vereinfachen würde, die aber doch mit dem nun einmal bestehenden absoluten Bewilligungsrechte der Steuern nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist und also als völlig unpraktisch zurückgewiesen werden muß.

Aber allerdings hat der Landtag kein anderes Recht in Bezug auf die Armee als die Lasten zu bewilligen, welche für sie vom Lande getragen werden sollen, die persönlichen, also über die Dienstzeit und Verpflichtung zum Dienst überhaupt, und die finanziellen. Das Organisatorische dagegen, die Art der Verwendung und Benutzung der bewilligten Mittel gehört nicht vor sein Forum, ist allein Sache der Regierung. Soll aber das Steuerbewilligungsrecht auch für den militärischen Bedarf des Staats nicht geradezu auf einer Willkür ruhen, so muß ihm auch eine Beurtheilung über die Nothwendigkeit dieser oder jener Stärke der Armee wenigstens zu Grunde gelegt werden. Das Land muß sagen können, die Armee soll so und so stark sein, das halten wir für Bedürfniß genügend, und um solches Urtheil haben zu können, dazu muß die Versammlung, welche ihrer Natur nach die ganze politische Intelligenz des Staates nach allen Richtungen hin in sich schließen soll, wol befähigt sein. Durch den Stand der Gesetzgebung in Preußen steht die Sache aber eigentlich so, daß über diese Frage schon entschieden ist. Das Gesetz sagt: Jeder der fähig dazu ist, soll dienen, und die Regierung hat vor 2 Jahren, als sie zuerst mit ihrem neuen Organisationsplan vor den Landtag trat, gerade das als einen Hauptgrund geltend gemacht, daß dieser Theil des Gesetzes bisher nie hat zur Ausführung gebracht werden können. Der Landtag erklärte sich sofort mit der Absicht einverstanden und war bereit, die Mittel zu bewilligen. Bei näherer Betrachtung aber ergab sich, daß, wenn die Absicht durchgeführt werden sollte und zugleich die Leute 3 Jahre bei der Fahne gehalten werden sollten, dies einen so ungeheuren Aufwand nöthig machte, daß der Landtag nicht glaubte die Mittel dazu bewilligen zu können. Es fand sich nämlich, daß etwa 60000 junge Leute jährlich zur Einstellung kämen, und wenn diese nun 3 Jahre bei der Fahne gehalten werden sollten, so müßte die Armee einen Friedensstand von 180,000 Mann halten, was die Kräfte des Landes entschieden übersteigt; wenn dagegen die Leute, mit Ausnahme der Cavallerie, nur 2 Jahre bei der Fahne gehalten werden, so würden nur 125,000 zu unterhalten sein, und dazu wären die Kosten gewiß ohne Anstand gleich bewilligt worden. Weil aber die Regierung an der Anforderung der dreijährigen Dienstzeit festhielt, so fing der Streit bald an sich um die Frage zu drehen: ob zwei oder dreijährige Dienstzeit, und wir haben gesehen, wie heftig er geführt worden ist. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß er außerhalb des Regierungskreises mit der entschiedensten Majorität zu Gunsten der zweijährigen Dienstzeit entschieden worden ist. Die Meinung der activen Armee stellt sich natürlich nur in der Meinung des Oberbefehls dar und kann und darf keine unabhängige sein, und vom bloßen militärischen Standpunkt aus hat auch sicher die Forderung einer dreijährigen, ja einer noch längeren Dienstzeit ihr Recht, aber sie ist eben von daher gar nicht

allein zu entscheiden, es ist eine Frage höherer Staatskunst. Dazu kommt, daß in Preußen durch die allgemeine Dienstpflicht die Frage über die nothwendige Länge der Dienstzeit eine solche geworden, in welcher das allgemeine Urtheil eine Berechtigung erhalten hat, und das allgemeine Urtheil ist entschieden für die zweijährige Dienstzeit mit Ausnahme der Cavallerie. So nahe es nun auch für den Landtag lag, bei der entschiedenen Abneigung, vollständig auf die Forderungen der Regierung einzugehen, dem Plane der neuen Organisation, welchen sie ihren Forderungen zu Grunde legte, einen anderen entgegen zu stellen, um darzuthun, daß sich die nothwendigen Anforderungen auch auf einem weniger kostspieligen Wege erreichen ließen, so hätte sich der Landtag doch auf einen solchen außer seiner Befugniß liegenden Weg nicht einlassen sollen, er mußte sich vielmehr darauf beschränken, zu sagen: Wir acceptiren nicht nur das Verlangen: daß Mittel gefunden werden, das Gesetz, welches die allgemeine Dienstpflicht vorschreibt, auch zur Ausführung zu bringen, sondern wir tragen es selbst so lebhaft, daß wir gern die Mittel dazu herbeischaffen werden, aber finanziell ist es nur ausführbar, wenn die Dienstzeit bei der Fahne auf 2 Jahre beschränkt wird, und da nun die Meinung vielfach verbreitet ist, welche auf theoretische Anschauungen und die größten Erfahrungen gestützt eine zweijährige Dienstzeit, mit Ausnahme der Cavallerie, für vollkommen genügend hält und wir selbst in der großen Mehrzahl uns zu dieser Meinung bekennen, so halten wir uns nicht für berechtigt, dem Lande größere Lasten aufzulegen, als nöthig ist, ein solches System der Bewaffnung des Landes durchzuführen. Das Detail der Organisation ist nicht unsere Sache, ist allein Sache des Kriegsministers; wir verlangen nur, daß das Gesetz der allgemeinen Dienstpflicht durchgeführt werde, wozu wir ein Mittel gegeben. Die Gefahr, welche aus einer nur zweijährigen Dienstzeit entstehen kann, komme auf unser Haupt, das Land ist bereit, sie zu übernehmen.

Auf diesen Standpunkt, glaube ich, müßte sich auch der nächste Landtag stellen. Er würde dabei gewiß das ganze Land hinter sich haben.

Wenn aber beständig, ich weiß nicht, recht auf welche nahe Gefahr hingewiesen wird, welche das Land gerüstet finden müsse, so ist nicht einzusehen, welches besseres Gerüstetsein es geben könne, als wenn eben Jeder im Lande genöthigt ist einzutreten, sowie eine Gefahr droht. Bei einer auf zweijährige Dienstzeit basirten Einrichtung würden sich aber nicht nur leicht die Mittel finden, die gegenwärtig neu durchgeführte Organisation beizubehalten, wenn die Bataillone eine gewöhnliche Stärke von 400 Mann und eine 4wöchentliche Übungsstärke von 600 Mann, natürlich mit einer Stellung in zwei Gliedern, erhielten, sondern es würden bei einem Budget von 35—36 Millionen noch volle Mittel bleiben, auch die Landwehr-Bataillone mit einer solchen Prima-Plana für den Frieden zu versorgen, welche ihr erstes Auf-

gebot der Feldarmee erhielt. Am besten würde das zu bewerkstelligen sein, wenn man die jetzigen 104 Landwehrbataillonsbrigaden umformte, 72 daraus machte und jedem der jetzigen Regimenter als sein erstes oder Grenadierbataillon eines zutheilte. Wenn dann auch — wie es durchaus nöthig ist, wenn die Linien-Bataillone mit tüchtigen kräftigen Mannschaften ins Feld rücken sollen — die Reservejahre von 3 auf 5 verlängert würden, so bliebe doch nach den bisherigen Erfahrungen reichlich so viel unverheirathete Mannschaft in den Bezirken, um ein Bataillon davon allein zusammensetzen zu können. Auf ein Landwehrbataillon kämen dann immer 3 Linienbataillone, welche jährlich zusammen 600 Rekruten erhielten, was doch wol 500 Landwehrmänner geben wird. Fünf solche Jahreswüchse würden für den Fall eines Krieges ein Bataillon zu 700 Mann als Freiwillige zusammenbringen, nach aller Erfahrung ist noch nicht die Hälfte der Landwehr ersten Aufgebots verheirathet, der ganze Jammer mit dem Elend der ihrer Ernährer beraubten Familie siele weg. Man könnte den Landwehrbataillonen mit den nun disponibeln Mitteln gewiß sogar einen kleinen Cadre, wie in Oestreich und Frankreich jetzt schon den 4. Bataillonen, zu 20—25 Mann per Compagnie lassen, nur müssen sie in den Regimentsverband treten, so daß sie mit den Regimentern zusammenschmelzen, das Regiment für sie sorgt, sonst wird es mit dem Cadre immer schlecht aussehn.

### Guizots Memoiren.

Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. Tome III. Paris 1860.

1.

Der greise Staatsmann schildert im dritten Bande seiner Denkwürdigkeiten seine Thätigkeit als Mitglied des Cabinets vom 11. October 1832, welches berufen war, unter der Präsidentschaft Marschall des Soult's die von Casimir Perrier so energisch gehandhabte Politik des Widerstandes gegen die immer von Neuem aufwallenden Regungen des revolutionären Geistes fortzusetzen. Die Geschichte der Julimonarchie hat bis jetzt das Schicksal gehabt, vorzugsweise von denselben extremen Parteien, die ihren Grund erschüttert haben, auch geschildert und beurtheilt zu werden. Den größten Einfluß auf das allgemeine